

**Han Kang: Die Vegetarierin – Griechischstunden (im Original 2007 bzw. 2011 erschienen)**  
**Buchvorstellung für den Literaturklub Sindelfingen am 14.4.2025**

In ihrem neuesten Roman, der erst nach der Überreichung des Literatur-Nobelpreises auf Deutsch erschienen ist, „Unmöglicher Abschied“, setzt die Autorin denjenigen ein Denkmal, die am Ende der 40er Jahre in ihrer Heimat Südkorea gegen das Militärregime rebellierten. Als Reaktion darauf wurden rund 300 Dörfer vernichtet und etwa 30.000 Menschen getötet. Um dieses brutale Vorgehen gegen die eigene Bevölkerung zu rechtfertigen, wurde damals das Kriegsrecht verhängt. Und hier bekommt der Roman „eine verstörende Aktualität“ (so schreibt der *Spiegel* kurz vor Weihnachten), denn „Anfang Dezember hatte Südkoreas inzwischen abgesetzter Präsident überraschend das Kriegsrecht ausgerufen“. Sein Nachfolger Han Duck Soo, der zwischenzeitlich auch suspendiert war, trägt übrigens den gleichen Nachnamen wie unsere Autorin: Han (kor. Traurigkeit, Groll). Kang ist nämlich ihr Vorname. Aber es gilt als unhöflich, Leute mit ihrem Vornamen anzusprechen.

„Südkorea, die einstige Vorbilddemokratie, geht zumindest vorerst im politischen Chaos unter.“, schreiben die *Stuttgarter Nachrichten* Ende Dezember; in der *Süddeutschen Zeitung* lesen wir Anfang Februar: „Südkoreas Wirtschaft wächst 2024 um geschätzt 2,0 % – Das Land erweist sich als besonders guter Markt. [...] Deutsche Autos, französische Handtaschen und italienische Mode gelten hier als Statussymbol.“ Im Internet werden zahlreiche Gruppenreisen ins Land angeboten. Nichts davon wird in den hier besprochenen Romanen thematisiert.

In ihrer Nobelpreisrede am 9. Dezember 2024 (mit einer leisen Stimme sehr zurückhaltend vorgetragen) thematisiert die 54jährige Autorin die verbindende Kraft der Sprache. Dabei bezieht sie sich auf ihre Tagebücher, die sie schon mit neun Jahren angefangen hat und die sie immer noch schreibt - neben ihren Kurzgeschichten und Romanen.

„Kann die Gegenwart der Vergangenheit helfen? - Können die Lebenden die Toten retten?“ oder „Kann die Vergangenheit der Gegenwart helfen? Können die Toten die Lebenden retten?“ fragte sie sich im Tagebuch, während sie mit der Bearbeitung des oben erwähnten Massakers beschäftigt war. „Selbstverständlich konnte ich nichts von dem ungeschehen machen, was den Verstorbenen, den Hinterbliebenen und den Überlebenden widerfahren war. Alles, was ich tun konnte, war, meine Sinne, Emotionen und mein Leben zur Verfügung zu stellen. [...]. Wenn ich schreibe, benutze ich meinen Körper. Ich setze alle Sinne ein: sehen, hören, riechen, schmecken, das Gefühl von Weichheit, Wärme, Kälte und Schmerz, den Herzschlag, Durst und Hunger zu empfinden, zu gehen, zu laufen, den Wind, sowie Regen und Schnee zu spüren, Hände zu halten.“ [Nobelpreis-Rede, 10. 12. 24]. All diese Sinne spielen auch in unseren beiden Romanen eine wichtige Rolle.

Han, Tochter und Schwester schriftstellerisch tätiger Männer, studierte bis 1993 Literatur. Danach veröffentlichte sie selbst Kurzgeschichten und Romane, wofür sie in ihrer Heimat schnell mit Preisen ausgezeichnet wurde. Von 2007 bis 2018 lehrte sie Kreatives Schreiben und danach führte sie zusammen mit ihrem Sohn einen Buchladen – immer in der Millionen-Stadt Seoul. Seit sie so berühmt ist, betont sie, dass sie schon lange geschieden ist. Über ihre Mutter ist nichts zu lesen.

Schon 2016 hatte Han zusammen mit ihrer Übersetzerin für ihren Roman „The Vegetarian“ aus dem Jahre 2007 den mit 50.000 Pfund dotierten Booker International Prize erhalten – wie letztes Jahr Jenny Erpenbeck. Kurze Zeit danach wurde er auch ins Deutsche übersetzt. Schauen wir nun in diesen Text, der aus drei Teilen besteht mit unterschiedlichen Erzählperspektiven: Im ersten Teil schildert ein Mann die seltsame Entwicklung seiner Frau zu einer radikalen Vegetarierin; im zweiten Teil lernen wir den Schwager der Frau kennen und erleben groteske und bedrückende Vorkommnisse, bis im dritten Teil ihre Schwester über ihre eigene Entwicklung nachdenkt, während sie die Vegetarierin in der Psychiatrie besucht.

Der Schluss klingt für viele erschütternd, auch wenn Han ihn eher positiv verstanden haben möchte.

Da der Anfang noch realistisch ist, wird hier auch deutlich, wie das Geschlechterverhältnis und die Arbeitsaufteilung zwischen Mann und Frau typischerweise aussieht.

T1 „Bevor meine Frau zur Vegetarierin wurde, hielt ich sie in jeder Hinsicht für unscheinbar. Um ehrlich zu sein, fand ich sie bei unserer ersten Begegnung nicht einmal attraktiv. [...] Ich hatte eine ganz normale Ehefrau bekommen, ohne lästige Extravaganzen. Sie stand jeden Morgen um sechs Uhr auf und machte mir Frühstück aus Reis, Suppe und gelegentlich Fisch. Wie sie es von Jugend an gewohnt war, trug sie auch nach unserer Heirat durch Teilzeitjobs zum Familieneinkommen bei. [...] Sie redete in der Regel nicht viel, bat mich selten um etwas und machte mir niemals eine Szene, egal wie spät ich heimkam. An Tagen, an denen wir zufällig beide frei hatten, bedrängte sie mich nicht, mit ihr rauszugehen. Während ich die Nachmittage auf dem Sofa verträdelte, in der Hand die Fernbedienung des Fernsehers, zog sie sich in ihr Zimmer zurück. Wahrscheinlich zum Lesen, ihrer einzigen Leidenschaft. [...] Nur zu den Mahlzeiten öffnete sich ihre Zimmertür, und meine Frau kam wortlos heraus, um zu kochen. [...] Nur in einer Hinsicht unterschied sie sich vom Großteil der anderen Frauen: Sie hasste es, einen BH zu tragen.“ (S.7-9)

Auch die Tatsache, dass die weibliche Hauptperson nur sehr selten zu Wort kommt, ist ohne Zweifel ein wichtiger Hinweis auf die untergeordnete Rolle der Frau in Südkorea noch zur Zeit der Jahrtausendwende. Über sich selbst sagt der Ehemann: „Mein ganzes Leben lang habe ich nie die Herausforderung gesucht.“ (S.8) Dann hockt seine Frau eines Morgens im Nachthemd in der kalten Küche vor dem nahezu leeren Kühlschrank: Sie ist dabei, alle Beutel mit Fleisch und Fisch in den Müll zu werfen (S.13).

Ihr Ehemann verliert die Beherrschung, - „Du bist doch krank! Völlig plemplem!“ (S.14) - denn er findet auch kein gebügeltes Hemd und er befürchtet, zu spät ins Büro zu kommen.

„*Ich hatte einen Traum*“, mit diesen Worten reagiert Yong-Hye ruhig auf die Vorwürfe ihres Mannes, und dieser Traum wird nun in kursiver Schrift ohne Einleitung oder Kommentar uns Lesenden nahegebracht.

T2 „*Ich durchquerte ein vereistes Tal, bevor ich einen hellen Bau entdeckte, der einer Scheune ähnelte. Ich schob die Matte vor dem Tor beiseite und ging hinein. Da sah ich sie: Hunderte von riesigen roten Fleischstücken hingen an langen Bambusstangen. Blut rann von den frischeren Stücken herunter. Ich lief an unendlichen Reihen von Fleischstücken entlang und fand keinen Ausgang. Mein weißes Kleid wurde ganz blutig. [...] Ich versteckte mich hinter einem Baum, damit niemand meine Anwesenheit bemerkte. Auch meine Hände waren blutig, ebenso wie mein Mund. Ich hatte in der Scheune dieses rohe Stück Fleisch vom Boden aufgehoben und gegessen. (S. 15f.)* [Anm.: die Farbe ‚Weiß‘ ist in Korea ein Zeichen der Trauer – und der Reinheit!]

Ihr Mann zeigt kein Interesse an ihrem Traum, obwohl sie immer wieder mit den gleichen Worten ihr verändertes Verhalten begründet. Auch denkt er nicht daran, dass es etwas mit ihm zu tun haben könnte: „Wenn sich in einer Ehe ein Partner dermaßen radikal verändert, dann bleibt dem anderen gar nichts anderes übrig, als sich anzupassen“ (S.19), äußert er selbstgefällig. Seine Frau nimmt immer mehr ab, sie liest nicht mehr, chattet nicht mehr im Internet und sieht auch kaum mehr fern; auch ihren Nebenjob – das Ausmalen von Manga-Bildern – erledigt sie nur noch ohne Engagement; und zu guter Letzt geht sie ihrem Mann im Bett aus dem Weg, denn er rieche nach Fleisch.

Als sie beide zum Essen bei seinem neuen Chef eingeladen sind, fordert er sie auf: „Schmink dich gefälligst“; seine berufliche Karriere stehe auf dem Spiel.

Unmittelbar davor gibt der Roman der weiblichen Hauptperson kurz Gelegenheit, in der Ich-Form zu sprechen: *“Am Morgen, bevor ich diesen Traum hatte, war ich dabei von einem gefrorenen Stück Fleisch feine Scheiben abzuschneiden, als du ungehalten sagtest: ‚Scheiße, warum dauert das so lange?‘ – Klar, sobald du mich drängst, verfall ich in Hektik. Ich werde nervös, ich stehe plötzlich neben mir, und schon geraten die Dinge durcheinander. [...] Dann verrutschte die Unterlage, das Messer glitt ab, und ich schnitt mir in den Finger.“* (S.23) Während sie sich relativ ruhig den blutenden Finger in den Mund steckt, platzt er später vor Wut, als er im Fleisch einen kleinen Metallsplitter vom Messer findet.

Das von seinem Chef veranstaltete Essen im Restaurant besteht aus einem Dutzend Gängen mit Fleisch, aber schon auf der Fahrt dorthin fällt Yong-Hye dadurch auf, dass sie keine Lederschuhe und keinen BH trägt. Als sie dann beim Essen strikt ablehnt, irgendetwas Fleischhaltiges zu sich zu nehmen, und anfängt, auf ihren Traum zu verweisen, wird sie von ihrem Mann schroff unterbrochen: „Meine Frau leidet schon länger an einer Gastritis, weswegen sie kaum schlafen kann. Ein Arzt, der Traditionelle Chinesische Medizin praktiziert, hat ihr geraten, auf Fleisch zu verzichten, und seitdem geht es ihr auch schon viel besser“. (S. 28f.) Nach einem oberflächlichen Gedankenaustausch über vegetarische Ernährung wendet man sich schnell anderen Themen zu und ignoriert die Seltsame.

Während in den meisten Rezensionen zum Roman immer ausführlich das Verhalten der weiblichen Hauptperson geschildert und als extrem beurteilt wird, halte ich es für wichtiger, deutlich zu machen, dass es der Autorin sehr gut gelingt, das patriarchalische Auftreten des männlichen Geschlechts sichtbar zu machen. Als Yong-Hye schweigsam im Auto sitzt, findet sich folgender Kommentar ihres Mannes: „Ich war daran gewöhnt und störte mich nicht daran. [...] Schließlich wurde von Frauen seit eh und je erwartet, dass sie schwiegen und sich zurückhielten.“ (S.25) Auch dass er seine Frau regelmäßig zum Geschlechtsverkehr zwingt, klingt in seinen Worten wie etwas Selbstverständliches: „An manchen Abenden, wenn ich nach einem Abendessen mit Kollegen stark alkoholisiert nach Hause kam, nahm ich sie einfach. Ich packte sie und zog ihr die Hose aus.“ (S.34f.)

Dieser Thematik der schweigsamen und zurückhaltenden Frauen werden wir im Roman ‚Griechischstunden‘ in anderer literarischer Gestaltung wieder begegnen. Und ich betone noch einmal, dass die Autorin in Stockholm selbst extrem leise redete und sie sehr lange zögerte, bis sie der Aufforderung eines Mannes folgte, vor ihm zum Rednerpult zu gehen.

Bleiben wir aber weiterhin im ‚vegetarischen‘ Milieu, wir haben noch mehr als 150 Seiten vor uns, das heißt, wir dürfen nicht mehr so textnah analysieren; trotzdem bringen wir noch einmal Telefongespräche zu Gehör, die die männlich dominierte Gesellschaft verdeutlichen:

T3 „Meine Schwiegermutter rief mich jedes Wochenende an: ‚Isst sie immer noch kein Fleisch?‘ – Selbst ihr Mann, der uns noch nie angerufen hatte, war plötzlich am Telefon, um seiner Tochter ins Gewissen zu reden. Ich hörte ihn brüllen: ‚Was fällt dir eigentlich ein? Solange es nur dich selbst betrifft, kannst du machen, was du willst. Aber hast du auch nur eine Sekunde an deinen Mann gedacht? Er braucht alle Kraft für seine Arbeit!‘ – Sie aber hörte nur zu und gab keinen Ton von sich. [...] Ich hatte Mitleid mit ihrem Vater, der immer noch am anderen Ende der Leitung tobte, und nahm den Hörer auf. ‚Ich bitte um Verzeihung, Schwiegervater.‘ – ‚Nein, ich muss mich entschuldigen.‘ – Ich war erstaunt, aus dem Mund dieses zutiefst patriarchalischen Mannes eine Entschuldigung zu hören.“ (S.35)

Können wir hier über den Dialog der Männer noch ein bisschen schmunzeln, so bleibt einem bei der nächsten Szene das Lachen im Halse stecken, so wie Yong-Hye das Stückchen Fleisch, das ihr Vater ihr gewaltsam in den Mund stopft. Ihre ältere Schwester In-Hye hat Geburtstag und dazu trifft sich die Familie in Seoul. Alle Familienmitglieder reden auf die Vegetarierin ein, die zum Skelett geworden ist, und sie versuchen, sie mit Stäbchen zu füttern, bis ihr Vater schließlich handgreiflich wird:

T4 „Seine ältere Tochter versuchte, seine rechte Hand zurückzuhalten, doch er warf einfach die Stäbchen weg, griff mit den Fingern nach einem Fleischstück und ging auf seine Tochter zu. [...] ‚Vater!‘ Sie stürzte vor und umklammerte ihn, aber er hatte schon den Moment genutzt, als der Mund halb geöffnet war, und etwas Fleisch hineingestopft. Als Yong-Ho sie losließ, spuckte es meine Frau, hochrot im Gesicht wieder aus. Sie stieß einen bestialischen Schrei aus. ‚Geht alle weg!‘ [...] Einen Augenblick später spritzte Blut aus ihrem Handgelenk und ging wie ein Regenschauer auf einem weißen Teller nieder. Der Mann meiner Schwägerin, der sich bisher nicht in die Auseinandersetzung eingemischt hatte, nahm ihr das Messer aus der Hand, während sie auf die Knie fiel.“ (S.44f.)

Dieser Schwager, ein Videokünstler, bemüht sich darum, Yong-Hye nach ihrer Selbstverletzung zu helfen - Mutter und Schwester wirken hilflos -, während ihr Ehemann passiv herumsteht und das Verhalten der angeheirateten Familie für sich selbst degradierend empfindet: „Schwiegervater ist zu weit gegangen. Und nicht nur er. Seine Tochter vor den Augen ihres Ehemannes zu schlagen.“ (S.47) Immerhin ist er bereit, bei ihr die Nacht im Krankenhaus zu verbringen, weil er nichts anderes vorhat. Als er tief schläft, gelingt es Yong-Hye das Zimmer zu verlassen. Später findet er sie nackt an einem Brunnen sitzen: sie leckt an ihrer Schnittwunde, den Verband hat sie abgenommen, - und „in ihrer Hand hält sie einen kleinen Vogel, der eine Menge Federn verloren hatte. Er war offensichtlich von einem räuberischen Tier gebissen worden.“ (S.56) – Mit diesem gut verständlichen Bild endet das 1. Kapitel des Romans unter der eigentlichen Überschrift „Die Vegetarierin“.

Bevor wir nun zum 2. Kapitel die Perspektive wechseln, noch ein kurzer Hinweis auf die mehrfach eingestreuten Träume der weiblichen Hauptperson, in denen Misshandlungen von Menschen und Tieren eine entscheidende Rolle spielen: als sie von einem Hund ins Bein gebissen wird, wird dieser von ihrem Vater zu Tode gehetzt und anschließend zu einer Mahlzeit verarbeitet: „Aus der Brühe starren mich die blutunterlaufenen Augen des rennenden, schaumtriefenden Hundes an.“ (S. 46) Später spürt sie in ihrer Magengrube einen undefinierbaren Druck. „Was sich dort angesammelt und festgesetzt hat, das sind Schreie und Gebrüll. Und die kommen vom Fleisch. Ich habe zu viel davon gegessen. All die Seelen sind dort eingeklemmt, da bin ich sicher.“ (S.52f.) So verarbeitet sie im Traum das Erlebte. Im anderen Roman werden wir auch wieder sehen, wie wichtig der Autorin Träume sind, um ihren Figuren Möglichkeiten zu geben, mit der Realität umzugehen.

Anfang Januar 2024 meldete der Deutschlandfunk: Südkorea verbietet den Verzehr von Hundefleisch. - Das Parlament in Seoul verabschiedete einen entsprechenden Gesetzentwurf. Er sieht vor, dass das Schlachten und die Zucht von Hunden sowie der Handel und der Verkauf von Hundefleisch für den menschlichen Verzehr ab 2027 verboten sind. – Jüngsten Umfragen zufolge isst die Mehrheit der Südkoreaner kein Hundefleisch mehr. Vor allem ältere Menschen halten aber an der jahrhundertealten Praxis fest. [<https://www.deutschlandfunk.de/suedkorea-verbietet-schlachtung-von-hunden-und-schafft-damit-eine-alte-tradition-ab-100.html>] Das bestätigt eine mir bekannte Musikstudentin aus Südkorea. Sie betont auch, dass sie Hans Romanen in ihrer Schulzeit nicht begegnet ist. In der Schule herrsche großer Leistungsdruck und es werde viel Zeit verwendet, um höfliches Verhalten zu trainieren.

Das 2. Kapitel trägt die Überschrift „Der Mongolenfleck“ und wird aus dem Blickwinkel des zuvor nur einmal kurz erwähnten Schwagers erzählt, eines dick gewordenen Künstlers ohne regelmäßiges Einkommen.

Zur Einleitung schildert er seine Faszination von einem Filmplakat, auf dem ein Paar „vom Nacken bis zur Taille mit roten und blauen Blumen und üppigem grünen Blätterwerk bemalt waren. ... Eine Phantasie, die ihn seit über einem Jahr verfolgte“. (S. 59f.) Obwohl er weiß, dass seine Frau und sein fünfjähriger Sohn zuhause im 17. Stock auf ihn warten, begibt er sich in sein Atelier und geht seiner Phantasie nach. Dort wird er sexuell erregt, als er seine Skizzen für ein Video betrachtet, in denen auch der Mongolenfleck seiner Schwägerin eine Rolle spielt. Inzwischen sind zwei Jahre vergangen, sie war einige Monate in der Psychiatrie untergebracht gewesen, danach für ein paar Wochen bei ihm und ihrer Schwester; ihr Mann lässt sich nun scheiden.

Seine eigene Frau ist die erfolgreiche Besitzerin eines Kosmetikgeschäfts, eine Art literarischer Gegenentwurf zu Yong-Hye: „Ihre Erscheinung, ihre Größe, ihre Haltung und ihr besonnenes Wesen entsprachen eigentlich seinem Ideal von einer Frau“ (S.67), aber als er von dem Mongolenfleck ihrer Schwester erfährt, verlagert sich sein Interesse.

[Laut Wikipedia haben 99% der ostasiatischen Kinder diese Auffälligkeit bei der Geburt; sie verschwindet im Normalfall im Kindesalter, wie auch im Roman gesagt wird. Es handelt sich dabei um ein „fleckförmiges bläuliches Muttermal“ meist am Rücken oder Gesäß, „eine gutartige Ansammlung von Pigmentzellen“, die umso häufiger auftritt, je stärker die Haut als solche pigmentiert ist.]

Der Schwager bietet an, sich um seine Schwägerin zu kümmern: sie wohnt nun in einer Einzimmerwohnung mit wenig Möbeln, herumliegenden Kleidungsstücken und vielen Staubflocken. Sie selbst kommt nackt aus dem Badezimmer, als er ihre Wohnung betritt. Er hat Obst mitgebracht und schämt sich anfangs noch wegen seiner Gelüste. Dann kommt es zu Szenen in seinem Studio, über die die Autorin sagt, sie würden möglicherweise zu sehr unter sexuellen Gesichtspunkten interpretiert werden. Eindeutig ist aber, dass der Schwager die anderen beteiligten Personen zu Objekten degradiert und ihre Zurückhaltung missbraucht. Bevor er Yong-Hye immer wieder bemalt und auch seinen Künstlerfreund J dazu drängt, sich in eindeutigen Stellungen dazuzulegen, tobt er sich bei seiner Ehefrau aus, die daran gar nicht mehr gewöhnt ist.

Dann nimmt er die beiden blumenreich Bemalten mit dem Camcorder auf; und als dann J echten Sex verweigert, wird der Maler selbst zur Hauptperson seines Videos. - Sprachlich ist der Missbrauch der Schwägerin schon an den Imperativen erkennbar, die er am Anfang ihr gegenüber verwendet: „Zieh dich bitte aus – Leg dich auf den Bauch – Warte, bleib so – Bleib noch ein bisschen in dieser Haltung!“ (S.86-88)

T5 „Sie lächelte ihn an. Nur kurz, aber unübersehbar, als könne sie nichts erschüttern und nichts überraschen. [...] Vielleicht gingen in ihr aber auch Dinge vor, die sich kein anderer vorstellen konnte. Dinge, die ihr das Leben so unerträglich machten, dass sie keine Energie mehr aufbringen konnte, sich für etwas zu interessieren, etwas entdecken zu wollen oder auf etwas zu reagieren. [...] Für ihn war diese Frau, die das hier so unbefangen mitmachte, ein göttliches Wesen, weder Mensch noch Tier, eher irgendetwas zwischen Pflanze und Urwild“. (S.89- 92)

Diese Formulierungen zeigen, dass er sich eigentlich sehr gut in seine Schwägerin hineinversetzen kann und Verständnis für sie aufbringt, im Unterschied zu den andern im Roman. Tatsächlich wird Yong-Hye später auch selbst aktiv, indem sie betont, dass sie die Blumen auf ihrem Körper nicht abgewaschen haben möchte, denn nur so würden ihre schlimmen Träume wegbleiben.

Mit J, den er um den Penis herum mit einer großen blutroten Blume bemalt, redet er zunächst auch im Befehlstone – „Du nimmst die Frau auf den Schoß ... Zieh sie zu dir heran ... Verspielter, streichle ihre Brüste – Fein ... Macht weiter! – Bewegt euch, aber behaltet die Position bei!“, begibt sich dann aber auf eine andere sprachliche Ebene, um ihn zu überreden, es zu echtem Geschlechtsverkehr kommen zu lassen: „Du musst nicht mitmachen, wenn es dir unangenehm ist. Aber wenn sich das ganz natürlich ergeben würde. [...] Hör zu. Ich zwing dich zu nichts.“ (S.103-110) Schließlich verlässt J von sich selbst enttäuscht das Studio. Er müsse „einfach noch abgeklärter“ werden.

Nun ergreift natürlich der Schwager die Initiative, um von Yong-Hye zu erfahren, dass es nur die Blumen auf J.s Körper waren, die sie hatten feucht werden lassen. Also will er sich auch bemalen lassen – von P, einer ehemaligen Geliebten aus dem Künstlermilieu. Diese ist davon überrascht, da sie ihn aus Zeiten kennt, wo er noch Kunst engagé machte und als ‚Priester des Maimassakers‘ bekannt war. Hierüber müssen wir uns außerhalb des Romans informieren. Es handelt sich um den politischen Hintergrund des Romans „Menschenwerk“, der 2014 im Original erschien und 2017 auf Deutsch. Bis zu 2000 Menschen verloren ihr Leben, als das südkoreanische Militär im Mai 1980 in der Stadt Gwangju, aus der unsere Autorin stammt, die studentische Demokratiebewegung niederschlug. In jenem Roman lässt Han Kang die Seele eines 15jährigen Schülers sprechen, der in einem Leichenhaufen liegt und verrottet. (Deutschlandfunk Kultur, schon am 27.5.2020)

Was für ein Kontrast zu dem, was unseren Künstler zwanzig Jahre später inspiriert: nämlich sich bemalen zu lassen, um dann von seiner Schwägerin als Sexualpartner akzeptiert zu werden. Haben sich die politischen Verhältnisse in Südkorea seit damals verbessert? Bedarf es keiner engagierten Künstler mehr? Das sind natürlich Fragen aus meinem westlichen, etwas konservativen Blickwinkel. Körperbemalung hat eine lange Tradition bei indigenen Völkern und in Südkorea gibt es seit 2008 regelmäßig ein Aufsehen erregendes Body-Art-Festival. [<https://soraneews24.com/2018/09/10/south-koreas-annual-body-painting-festival-sees-humans-transforming-into-exquisite-works-of-art/>] Selbst in der Stuttgart Parsifal-Inszenierung aus dem Jahre 2010, die gerade wieder gespielt wird, malen sich die halbnackten Blumenmädchen in ‚Klingsors Garten‘ rot an.

„Sie lag im gleißenden Licht der Lampen. Vorsichtig streckte er sich auf ihr aus. Würden sie wie zwei ineinander verschlungene Pflanzen aussehen, wie dies mit ihr und J der Fall gewesen war? Oder wie ein einziger Körper, in dem sich Pflanzliches, Tierisches und Menschliches vermischte? Jedes Mal, wenn sie die Position wechselten, veränderte er Standort und Blickwinkel der Kamera.“ (S.118)

Als er am nächsten Tag in Yong-Hyes Wohnung im Sonnenschein aufwacht, ist die Kamera zunächst nicht zu sehen, und eine Frau sitzt in der Küche – seine Ehefrau. Sie hatte ihre Schwester besuchen wollen, das Video zurückgespult und alles schockiert angesehen.

T6 „Von der Straße herauf hörte man die Sirene eines Krankenwagens näher kommen, Stimmengewirr, Kindergeschrei und Verkehrslärm. Auf der Treppe erklang Fußgetrappel. – Er hätte auf den Balkon laufen können, über das Geländer springen, an dem sie lehnte, und wegfliegen. Drei Stockwerke lang würde er Zeit haben, bevor sein Schädel aufschlug. Er hätte es tun können. Die einzig saubere Lösung. Aber er bleibt wie angewurzelt stehen, als sei es der erste und letzte Augenblick seines Lebens, nur dazu da, diesen Körper zu bewundern. Den Körper, der an eine feurige Blume erinnerte, strahlender noch als jedes Bild und jede in der vorherigen Nacht gemachte Aufnahme.“ (S.124)

Der Titel des 3. Abschnitts knüpft sprachlich an das Ende des 2. Abschnitts an: „Bäume in Flammen“. Hierbei ist zu erwähnen, dass der Roman ursprünglich in drei getrennten, etwa gleich langen Teilen erschienen ist. „Mongolenfleck“ kam bereits 2005 auf den koreanischen Markt, die beiden anderen Abschnitte folgten erst zwei Jahre später. Und ursprünglich war noch eine vierte Erzählung geplant, aus der Sicht des Neffen Yong-Hyes.

Im dritten Teil bleibt es am Anfang in der Schwebelage, mit wem wir die Busfahrt zu einer psychiatrischen Klinik teilen. Auch die anderen Mitfahrenden fragen sich: „Ist sie eine Kranke? Oder besucht sie jemanden aus der Familie? Hat sie etwas Irres an sich? Argwohn, Misstrauen, Feindseligkeit und Neugier sind in ihren Blicken zu lesen. Sie kümmert sich nicht darum, sie ist daran gewöhnt.“ (S.130)

Denn es handelt sich um In-Hye, die Schwester unserer Vegetarierin, die nach den Videoaufnahmen und wegen ihrer Ess-Verweigerung in einer psychiatrischen Klinik untergebracht ist. Im Bus erinnert sie sich daran, dass ihre Schwester einmal aus der Klinik verschwunden war und nur wie ein Wunder wieder gefunden werden konnte. Damals machte sie sich große Sorgen um ihren kranken sechsjährigen Sohn und vernachlässigte ihre Schwester; seitdem hält sie aber jede Woche durch Klinikbesuche Kontakt:

T7 „...beladen mit Obst, Reiskuchen, Kimbab\*. [...] Im Besucherzimmer neben dem Büro legt sie dann alles, was sie mitgebracht hat, auf den Tisch. Ihre Schwester sitzt ihr gegenüber und verschlingt wortlos das Essen, stumm wie ein Kind, das Hausaufgaben macht. Manchmal streicht sie Yong-Hye eine Haarsträhne hinters Ohr und wird von dieser mit einem Lächeln belohnt. In solchen Momenten sagt sie sich, vielleicht fühlt sie sich ja wohl hier. Vielleicht kann sie so weiterleben. Sie braucht nur zu sprechen, wenn sie Lust dazu hat. Sie braucht kein Fleisch zu essen, wenn ihr das zuwider ist.“ (S.134f.) [\*Kimbab ist ähnlich wie Sushi]

Auf dem Weg zur Klinik macht sie sich Gedanken darüber, wie es in ihrem Elternhaus war: dass sie die vierjährige Schwester vor dem jähzornigen Vater schützen musste. Sie erinnert sich auch daran, wie sie ihren späteren Mann zum ersten Mal traf und dass er sich für seine seltsame Kunst verausgabte. „Sie realisierte erst nach einiger Zeit, dass eigentlich sie diejenige war, die eine Atempause nötig hatte, nicht er. Sie hatte ihre Bedürfnisse auf diesen Mann projiziert. Sie war diejenige, die mit neunzehn ihr Elternhaus verlassen und ohne fremde Hilfe in Seoul ihren Weg gemacht hatte.“ (S.138)

Wir erfahren ziemlich ausführlich, wie fanatisch er seine Videokunst betrieb und dass er auch seinen kleinen Sohn mit Begeisterung filmte und den Plan hatte, mit Bildbearbeitung „eine Blume aus seinem Fußabdruck sprießen“ zu lassen. „Solange sie sich erinnern kann, wirkte er immer abgehetzt. Er verbrachte seine Zeit im Atelier, einschließlich der Wochenenden und der Nächte, schien aber nie das zu finden, was er suchte“ (S.138f.) Relativ sachlich - fast wie von einer allwissenden Erzählfigur – erhalten wir im Nachhinein Hilfestellung, um das Verhalten der bisherigen Hauptpersonen interpretieren zu können.

So werden auch die wichtigsten Entwicklungsschritte in Yong-Hyes seltsamem Verhalten mit einer Art gesundem Menschenverstand betrachtet und die Umstände nach der Videoszene zusammengefasst:

T8 „Da war keine Lusternheit, kein Wahnsinn, kein Schuldbewusstsein, kein Groll. [...] Er wurde von den Ärzten für zurechnungsfähig erklärt und wegen Ehebruchs verhaftet. Nach einem monatelangen Gerichtsprozess und einer Vielzahl von Bittgesuchen zu seinen Gunsten wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt. Daraufhin verschwand er spurlos, und sie hat ihn seitdem nicht wiedergesehen. Yong-Hye hingegen blieb in der geschlossenen psychiatrischen Anstalt.“ (S.144)

Alle anderen Familienmitglieder, Eltern, Bruder und Schwägerin, die an der schrecklichen „Verköstigung“ beteiligt waren, lassen sich nicht mehr blicken, drücken sich vor den Klinikkosten und der Verantwortung als mögliche Bezugsperson. Es wird deutlich gemacht, was für einen standfesten, nahezu heldenhaften Charakter diese Schwester im Unterschied zu allen anderen Figuren im Roman hat:

„Schon von frühester Kindheit an hatte In-Hye einen starken Willen, den man brauchte, um es im Leben zu etwas zu bringen. Es gab keine Situation, mit der sie nicht zurechtkam, und Ernsthaftigkeit lag in ihrem Naturell. Bei allem, was sie tat, gab sie ihr Bestes. Egal ob als Tochter, große Schwester, Ehefrau, Mutter, Geschäftsfrau ...“. (S.145)

Nun aber stehen auf den letzten 40 Seiten wieder die Verhaltensweisen Yong-Hyes mit ihrem ‚eigenen starken Willen‘ im Mittelpunkt der Erzählung bzw. eindrucksvoller Dialogszenen zwischen Klinikpersonal und besuchender Schwester; die Patientin wird inzwischen intravenös ernährt – mit Diagnose Anorexie und Schizophrenie.

Natürlich lässt die Autorin hier auch nicht die Gelegenheit aus, das Verhalten anderer psychisch Kranken darzustellen: „Eine Frau ist wie aus dem Ei gepellt“ und schreit plötzlich „Aasgeier! Die Gedärme sollte man euch rausreißen! Ich gehe ins Ausland. Ich halte es keinen Tag länger mit euch Arschlöchern aus!“ (S.148) – Wir sehen, wie sich eine junge Patientin die Nase an der Scheibe plattdrückt, andere Kranke stehen an der Glastür herum und starren nach draußen. Einmal wird In-Hye für eine Krankenschwester gehalten. Von erfolgreicher Therapie kann wohl kaum die Rede sein.

Ihre Schwester hat sich immer wieder die Infusion herausgerissen; bei ihrem letzten Besuch stand sie länger als eine halbe Stunde kopfüber auf den Händen. Im Gespräch danach erklärt sie: „Weißt du, wie ich darauf gekommen bin? In einem Traum! Ich mache einen Kopfstand. Blätter wachsen aus meinem Körper, und meine Hände schlagen Wurzeln.“ (S.154)

Nun ahnen wir, worauf sich der Titel „Bäume in Flammen“ beziehen lässt.

Bei ihrem jetzigen Besuch liegt die Schwester aber vollkommen sprach- und bewegungslos im Bett. In-Hye versucht umsonst, ihr Früchtetee einzuflößen oder wenigsten ihre Lippen zu benetzen.

T9 „Sie denkt oft darüber nach, welche Faktoren eine Rolle in Yong-Hyes Leben und Schicksal gespielt hatten. [...] Wäre alles anders gelaufen, wenn sie am Tag der Familienfeier den Arm ihres Vaters rigoros zurückgehalten hätte, bevor dieser ihre Schwester ohrfeigen konnte? Als Yong-Hye ihren zukünftigen Gemahl der Familie vorstellte, empfand In-Hye keine Sympathie für diesen gefühlskalten Mann. Hätte sich alles anders entwickelt, wenn sie ihrem Bauchgefühl vertraut und sich gegen die Hochzeit ausgesprochen hätte?“ (S.165)

Sie empfindet also ihr Pflichtbewusstsein als Zeichen von Feigheit. Damit wird sie gleichzeitig zur zweiten Hauptperson neben ihrer Schwester und zu einer nachvollziehbareren Identifikationsfigur zumindest für uns Frauen beim Lesen. Sie erinnert sich daran, dass sie immer wieder nachgegeben hatte, wenn ihr Mann sie im Bett bedrängte. „Beim Frühstück, im hellwachen Zustand, empfand sie jedoch das Bedürfnis, sich mit den Stäbchen die Augen auszustechen oder das heiße Wasser aus dem Kessel über den Kopf zu schütten.“ (S.171) Sie macht sich bewusst, dass es die Existenz ihres Sohns war, die sie davon abgehalten hat, in die gleiche Verweigerungshaltung zu geraten wie ihre Schwester.

Die vereinbarte Besuchszeit ist abgelaufen, ohne dass es zu einem Dialog zwischen den beiden Schwestern gekommen ist. Nun aber, als man sie in ein anderes Zimmer trägt, wird Yong-Hye sofort aktiv, schreit laut und wehrt sich dagegen, dass ein Schlauch in ihre Nase eingeführt wird, um sie mit Brühe zu versorgen.



Beim zweiten Lesen erinnert die Szene an die Versuche der Familie, Yong-Hye zum Fleischessen zu zwingen, und es überrascht kaum, dass die Schwester nun das Personal von weiteren Eingriffen abzuhalten versucht, hatte sie ja kurz zuvor ihr damaliges Nichteinschreiten als Feigheit interpretiert: „Ziehen Sie das heraus! Ziehen Sie den Schlauch! [...] Hören Sie auf! Nein! Tun Sie das nicht! Sie beißt den Krankenpfleger in den Arm, um sich zu befreien.“ (S.183)

Wohlgemerkt, dies ist nicht die sich wehrende 30 kg leichte Patientin, sondern die Besucherin, ihre ältere Schwester, die sich nun für sie einsetzt. Aber später, nachdem sie sich auf der Toilette übergeben hat, bereut sie ihr Verhalten. „Stumm nimmt sie sich zusammen, wie sie es schon immer getan hat. Die schrillen Schreie von vorhin sind nicht ihre Art. Sie kann kaum glauben, dass sie sie ausgestoßen hat.“ (S.184)

Yong-Hye soll wegen einer Magenblutung in ein Seouler Krankenhaus überführt werden. Nur eine ihrer persönlichen Betreuerinnen macht sich Gedanken darüber und weint sogar. In-Hye hingegen „ruft sich die Bilder von den zwei nackten, wie Schlingpflanzen ineinander verwachsenen Körpern in Erinnerung. Ein schockierender Anblick, aber nicht das Sexuelle daran hat sich ihr eingeprägt. Sondern die Tatsache, dass die mit Blumen, Blättern und Stängeln bedeckten Körper ihr wie aus einer andern Welt erschienen. Sie hatten nichts Menschliches mehr an sich.“ (S.186f.)

In der ‚Süddeutschen Zeitung‘ erschien am 1. Februar 2025 im Feuilleton eine ganze Seite zu vergleichbaren neueren literarischen und filmischen Arbeiten: „Frauen verwandeln sich in Hunde, es wächst Moos auf ihren Wangen, sie fliehen in den Wald. [...] Was steckt hinter dieser Sehnsucht? [...] Die Frauen, von denen die Natur-Metamorphose-Geschichten handeln, haben den Eindruck, in einer Welt zu leben, die nicht für sie gemacht ist.“, so urteilt die Journalistin.

Wir nähern uns dem Ende des ersten Romans: Yong-Hye spuckt kein Blut mehr, öffnet ihre Augen, dreht sich aber von ihrer Schwester weg, als diese zu ihr spricht:

T10 „Im Moment des Träumens hält man alles für wahr. Wenn die Nacht aber vorbei ist, weiß man, dass es nicht die Wirklichkeit war. Wenn wir also eines Tages aufwachen, dann ...‘. Sie hebt den Kopf. Die Ambulanz biegt um die letzte Kurve des Berges. [...] Ruhig atmet sie ein und blickt nach draußen. Die Bäume am Straßenrand stehen in Flammen, grüne zum Himmel lodernde Flammen, die sich winden wie manche Tiere. In-Hyes Blick ist düster und starr. Wartet sie auf eine Antwort? Lehnt sie sich gegen etwas auf?“ (S.189f)

Über dieses Ende sagt die Autorin in ihrer Nobelpreisrede: „In der Welt dieses Romans habe ich mir gewünscht, dass Yong-Hye am Ende überlebt, weshalb die letzte Szene im Krankenwagen spielt.“

Bevor sie dann auf ihren fünften Roman ‚Griechischstunden‘ zu sprechen kommt, schon 2011 in Südkorea erschienen, auf Deutsch aber erst vor einem Jahr, konfrontiert sie das Nobelpreispublikum und damit auch uns mit mehreren Fragen: „Man kann sich der Gewalt nicht dadurch entziehen, dass man das Leben und die Welt gleichermaßen ablehnt. Es ist uns schlichtweg unmöglich, zu Pflanzen zu werden. Wie also sollen wir weitermachen? [...] Müssen wir nicht am Ende überleben? Sollte unser Leben nicht Zeugnis geben dafür, was wahr ist? [...] Wenn wir wirklich in dieser Welt ums Überleben kämpfen müssen, ab welchem Punkt ist das möglich?“

In den ‚Griechischstunden‘ ist ein solcher Punkt der Moment, in dem die Frau, die nicht mehr sprechen kann oder will, die Hand ihres nahezu blind gewordenen Griechischlehrers ergreift und ein paar Worte in seine Handfläche schreibt.

Beide Hauptpersonen tragen keinen Namen, es geht also nicht um einzelne Charaktere und ihre Verhaltensweisen, sondern um die „Bedeutung von Sprache in einer zerbrechenden Welt“, wie die Autorin in Stockholm betont.

Der Griechischlehrer spricht überwiegend in der Ich-Perspektive - seine Schülerin kommt in der 3. P. Sg. zu Wort, in einem ähnlich kargen Stil, mit dem der Ehemann der Vegetarierin charakterisiert ist. Es gibt Stellen, in denen poetische Formulierungen sich aus den Erzählpunkten herauslösen oder philosophische Zusammenhänge mit Sokrates und Platon und dem argentinischen Schriftsteller Jorge Luis Borges thematisiert werden.

Wir wollen uns aber auf Parallelen oder markante Unterschiede zum bisher besprochenen Roman „Die Vegetarierin“ konzentrieren. Die weibliche Hauptperson hat Ähnlichkeiten mit unserer Yong-Hye: beiden mangelt es an Selbstbewusstsein, sie sind isoliert, verletzlich und verletzt worden. Für beide sind Träume eine wichtige Form der Lebensbewältigung.

Über die Schülerin, die elegant schwarz angezogen ist [wie meist die Vegetarierin und oft auch ihre Autorin!], erfahren wir auf den ersten Seiten, dass sie früher selbst Lehrerin war, sieben Jahre lang Literatur an Universitäten und Kunstgymnasien unterrichtete und zuvor sechs Jahre an einem Verlag beschäftigt war. Daraus lässt sich schließen, dass sie Mitte Dreißig ist. Auch der Lehrer geht auf die 40 zu; ist seit einigen Jahren wieder in Korea, nachdem er siebzehn Jahre lang bis zu seinem 31. Lebensjahr in Deutschland gelebt hatte. Darüber und die dabei erlebten kulturellen Unterschiede denkt „der Mann“ immer wieder nach, deshalb auch seine Reflexionen über den argentinischen Autor, der in Europa wirkte. „Die Frau“ hat sich schon als Vierjährige mit Hilfe ihres Bruders die koreanische Sprache beigebracht. Sie liest viel, schreibt Wörter in ihr Tagebuch und diese formen sich in ihren Träumen zu Sätzen. Besonders wichtig ist ihr das Schriftbild der koreanischen Sprache. - Natürlich spielt für den Mann das Schriftbild des Altgriechischen auch eine große Rolle und wir Lesenden werden oft damit konfrontiert.

Beim ersten Lesen habe ich übrigens die Schülerin für etwas jünger und den Lehrer für älter gehalten, was zu einer falschen Formulierung in unserem Halbjahresflyer führte.

Schon der Anfang ist nicht leicht zu verstehen: „Blank lag das Schwert zwischen uns“ – ein Satz aus einem alten nordischen Epos, der sich auf einem Grab in Genf befindet, den das Ich im Roman als Sinnbild für seinen Abstand zur Welt versteht - in Anlehnung an den argentinischen Autor Borges, der ebenfalls fortschreitend erblindete und in Genf begraben ist. Unser Leseverständnis wird auch dadurch erschwert, dass sehr schnell, nach weniger als zwei Seiten die Perspektive wechselt und von einer Frau die Rede ist, die während ihrer Zeit als Lehrerin plötzlich nicht mehr sprechen konnte.

T11 „Ihrer Meinung nach war sie grundlos und aus heiterem Himmel davon überfallen worden. Zugegeben, ihre Mutter war vor sechs Monaten gestorben, und im Zuge ihrer Scheidung vor einigen Jahren hatte sie schließlich das Sorgerecht für ihren neunjährigen Sohn verloren. Nachdem sie durch drei Instanzen gegangen war, war ihr Sohn vor fünf Monaten endgültig zu ihrem Exmann gezogen. Seitdem litt sie unter Schlaflosigkeit, und der grauhaarige Psychologe, den sie deswegen aufsuchte, konnte nicht verstehen, warum sie ihre Augen vor dem Offensichtlichen verschloss.“ (S.11)

Als Schülerin verbrachte sie viel Zeit mit Lesen – in der Bibliothek und nachts unter der Bettdecke – und in den Träumen verfolgten sie Wörter und Sätze, „als seien sie klebrige Fäden eines Spinnennetzes. [...] Eines Winters, sie war gerade siebzehn geworden, hörte es schlagartig auf. Die Wörter [...] verschwanden plötzlich im Nichts.“ (S.15) Also schon damals konnte sie zeitweilig nicht mehr sprechen: „Sie fühlte sich, als befände sie sich unter Wasser und betrachte von dort das Treiben an der Oberfläche.“ (S.17)

Mich lässt diese metaphorische Umschreibung an das blanke Schwert denken, mit dem die Entfremdung des männlichen Ichs von der Welt erfasst wird. - Das verbindet also die beiden Hauptpersonen in diesem Roman.

Damals war mit dem französischen Wort ‚bibliotheque‘ ihre Sprechfähigkeit wiedergekommen – und nun nach fast 20 Jahren erhofft sie sich erneut Heilung durch ‚Altgriechisch‘, eine Sprache mit schwieriger Grammatik und komplizierter Schrift. Auch ihr Sohn wird als besonders sensibel beschrieben: beim Lesen einer ‚gruseligen‘ Textpassage bekommt er Fieber und bei Stress muss er sich oft übergeben, was uns an die Vegetarierin erinnert.

Der Griechischlehrer erinnert sich an sein Literaturinteresse als Jugendlicher, in dem Fall an Borges und seine Vorträge über Buddhismus. Auch von der Feier zu Ehren von Buddhas Geburtstag und den dabei schaukelnden Lampions war er wie berauscht. Zwei Monate danach hat die Familie Korea verlassen und er hoffte, dass der westliche Autor und dessen östliche Thematik ihm über die Zeit in einem fernen Land hinweghelfen könnte. Es sind nämlich 17 Jahre geworden.

Dann erleben wir wieder mit den Augen der stummen Frau den Griechischunterricht und die Ankündigung, dass sie bald Platon lesen werden und damit „die Schönheit einer alten Sprache genießen, in ihrer Perfektion, die sie vor ein paar Tausend Jahren erreicht hatte.“ (S.31)

Nachstehende Kopie der Seite 55 ist ein typisches Beispiel dafür, wie das Altgriechische den Roman durchzieht: Hören wir dazu jemanden, der Altgriechisch beherrscht – und Fehlerhaftes entdeckt hat, was aber hier keine große Rolle spielt:

Danach lesen wir unvermittelt einen Brief, in dem von Efeu, Veilchen und Löwenzahn die Rede ist. Er ist an die Tochter eines Augenarztes gerichtet, die schon als Kleinkind durch einen Fieberkrampf taub geworden war. Wir lernen also eine dritte Person kennen, deren Sinne beeinträchtigt sind. - Es ist von ihrer Faust die Rede, die in seinem Gesicht landete, und er schreibt ihr per Sie nach Deutschland.

„Die Leute glauben, je mehr die Sehkraft nachlässt, desto schärfer würde das Gehör, doch das kann ich nicht bestätigen“. (S.42) „Morgens gehe ich unter Zuhilfenahme einer Lupe stets die Sätze durch, die wir am Abend lesen wollten, und lerne sie auswendig.“ (S.45) Seine Schüler:innen wissen nichts von seinem Problem. Es sind nur fünf oder sechs.

Seiner Briefpartnerin stellt er zahlreiche Fragen, die auch Bezug nehmen auf eine deutsche Kirche, wo sie beide sich über religiöse und philosophische Themen ausgetauscht haben. Er lernte ihr zuliebe sogar die deutsche Gebärdensprache und verbrachte viel Zeit damit, sie bei ihrer Arbeit, beim „Sägen, Hobeln und Polieren zu beobachten.“ (S.50)

**6** Hören Sie auf. Hören Sie nicht auf.  
παῦσαι μὴ παύσῃ

Fragen Sie mich etwas. Fragen Sie mich nichts.

ἐρώτησόν με μὴ ἐρωτήσης μηδὲν αὐτόν

Ändern Sie Ihr Handeln. Ändern Sie nie Ihr Handeln.

ἄλλως ποίησον μὴ ποιήσης μηδαμῶς / ἄλλως

Nachdem der Mann die dunkelgrüne Tafel mit Sätzen vollgeschrieben hat, lehnt er sich an eine ihrer Außenkanten.

T12 „Warum war ich für Sie nur der dumme Liebende? Meine Liebe zu Ihnen war nicht dumm. [...] Die Stimme. Ihre Stimme. Ich habe sie über zwanzig Jahre nicht vergessen. Wenn ich Ihnen sagte, dass ich diese Stimme immer noch liebe, würden Sie mir wieder ins Gesicht schlagen? [...] Ich war siebzehn Jahre alt und Sie meine erste große Liebe. Ich wollte mit Ihnen zusammenleben und glaubte, nichts und niemand könnte uns trennen, solange wir lebten. Sie wollten nicht, dass ich mein Gesicht in ihren langen schwarzen Haaren vergrub [...]. Sie haben einfach die Tür Ihrer Werkstatt zugeschlagen, ohne sich darum zu kümmern, dass meine Finger eingeklemmt wurden. Einige Wochen danach, es war Abend, schlugen Sie mir ins Gesicht, als ich Sie verzweifelt um Verzeihung bat.“ (S.48-52)

Wie als Gegenstück zur Darstellung der Männer in „Die Vegetarierin“ wird hier ein liebevoller junger Mann von einer groben Frau brüsk abgewiesen. Dennoch ist sein Brief an sie fast zwanzig Seiten lang in der gedruckten Ausgabe.

Im nächsten Abschnitt findet sich dann wieder die Perspektive der stimmlosen Frau, die als sehr zierlich beschrieben wird und schon immer sehr leise gesprochen habe. Im Unterschied zu ihr sei ihre Mutter „ein impulsiver und extrovertierter Mensch“ gewesen, die wegen einer beginnenden Typhusinfektion in der Schwangerschaft eigentlich ihren Fötus abtreiben wollte, was allerdings der Arzt ablehnte. Und so musste die Tochter später immer wieder von allen Frauen in der Familie den Satz anhören: „Du wärest beinah nicht geboren worden.“ (S.58) So können wir Leser:innen ihre zeitweilige Verstumung auch als Auswirkung jenes Traumas verstehen.

T13 „Kurz bevor sie ihr Sprechvermögen verlor, war sie eloquent wie nie. Sie war außerdem unfähig, längere Zeit zu schreiben, was zuvor noch nie passiert war. [...] Sie gab lange, grammatikalisch perfekte Schachtelsätze von sich, jedes lebendige Gespräch im Keim erstickend. Ihre Stimme wurde plötzlich kräftiger.“ (S. 62) - „Manchmal hat sie das Gefühl, kein Mensch zu sein, sondern eine wandelbare Materie, mal fest, mal flüssig. Wenn sie heißen Reis isst, fühlt sie sich wie Reis. Wenn sie ihr Gesicht mit kaltem Wasser wäscht, fühlt sie sich wie kaltes Wasser.“ (S.65)

Dies erinnert an die Selbstcharakterisierung der Autorin in ihrer Nobelpreisrede.

In der nächsten Griechischstunde blickt einer ihrer Mitschüler in ihr Heft und erkennt, dass sie viel mehr geschrieben hat, als sie im Unterricht besprochen haben, möglicherweise sogar ein Gedicht. Als der Lehrer darauf hingewiesen wird, rennt sie aus dem Klassenzimmer; er folgt ihr und redet sie in deutscher Gebärdensprache an: „Sie müssen nichts sagen. Sie müssen mir auch nicht antworten. Mir tut es leid. Das wollte ich Ihnen nur sagen“. (S.73) Sie aber geht schweigend in die Sommernacht hinaus.

Dann hören wir wieder den Griechischlehrer. Wir sind fast bei der Hälfte des Romantextes: „Schönheit ist schön – Schönheit ist schwierig – Schönheit ist vornehm.“ (S.76) Die drei Adjektive seien im Griechischen kaum zu unterscheiden so wie im Koreanischen Licht und Farbe! Dabei erinnert er sich an seine Rückkehr aus Deutschland und ein Fest zu Ehren Buddhas mit vielen Lampions: „Nie zuvor hatte ich dermaßen stark empfunden, dass das Schöne und das Heilige, Licht und Farbe, die sonst einem Wort unterschiedliche Bedeutungen gaben, plötzlich vereint waren.“ (S.77)

Im Abschnitt unter dem Titel ‚Zwielicht‘ wird jemand per Du angesprochen; es geht um eine Wohnung am Ende der Kriegsstraße mit vier Schlafzimmern und wir erkennen, dass seine Schwester gemeint ist: „Ran [...], an dir ist ein Mann verloren gegangen, wohingegen ich nie ein richtiger war. Zumindest nicht in den Augen unserer Eltern und Verwandten“. (S. 83)

Also ähnlich wie die verstummte Frau fühlt auch er sich in seiner Familie nicht akzeptiert, und so ist es stimmig, dass er in diesem Brief auch über die seltsame Schülerin schreibt: „Ich spüre, dass sie sich ausschließlich für die Besonderheiten der Sprache interessiert, für Grammatik und bestimmte Formulierungen. – Das Seltsamste an ihr ist jedoch, dass sie nicht spricht und nicht lacht. Wenn ich sie etwas frage, schweigt sie. In den Pausen unterhält sie sich nicht mit ihren Mitschülern. [...] Die Stille dieser Frau ist erschreckend und irgendwie gespenstisch.“ (S.85)

Parallel dazu gesteht er seiner Schwester, die immer noch in Deutschland lebt und gerne singt, dass er früher heimlich ihr bei ihren Gesangsübungen zuhörte, und wir erfahren, dass sie beide ein sehr enges Verhältnis hatten: „Zu der Zeit, als wir zart und zerbrechlich waren, von einer Seite der Welt zur anderen umzogen, schienen wir zwei Eier im selben Korb, zwei Kugeln aus dem gleichen Ton zu sein.“ (S.90) Wieder einmal gelingen der Autorin wunder-schöne sprachliche Bilder!

Im Unterschied dazu die sachlich-nüchterne Darstellung des Vaters:

T14 „Er war ein kalter Mann, der als sehr junger leitender Angestellter schnell die Karriereleiter hinaufkletterte. Ein Mann, der ein Jahr nach seiner Ernennung zum Leiter der deutschen Niederlassung kündigte und von einem Tag auf den anderen verschwand, ohne jemandem etwas zu sagen. Als er genauso plötzlich nach sechs Monaten wieder auftauchte, brauchte er schnellstens eine Augenoperation. Nachdem die Operation fehlgeschlagen war, zogen wir in die Wohnung nach Mainz. Von da an wollte er sein Zimmer am Ende des Gangs nicht mehr verlassen. Das blieb so bis zu seinem Tod. - Hat er es dir gesagt? Wo er während seines Verschwindens war? In der Dunkelheit welcher Stadt er sich verkrochen hat?“ (S.91)

## 10 παθεῖν μαθεῖν

»Diese zwei Verben – ›leiden‹ und ›erken-nen‹ – sind sich sehr ähnlich, oder? Indem er mit diesen Wörtern spielt, möchte So-krates andeuten, dass beides tatsächlich mehr miteinander zu tun hat, als es auf den ersten Blick scheint.«

Im 10. Abschnitt (S.94) werden zwei griechische Verben vorgestellt, die im Altgriechischen sehr ähnlich seien, was unser Gräzist hoffentlich bestätigt

„Sie kennt die Wörter, aber gleichzeitig sind sie ihr völlig unbekannt. Übelkeit steigt in ihr hoch. Sie kann, und kann doch nicht, einen Zusammenhang zwischen den beiden Wörtern herstellen.“ (S.94), so reflektiert die Schülerin darüber: leiden – erkennen?

Und kurz darauf lesen wir von ihrer Begegnung mit dem Lehrer vor dem Unterricht: „Sie achtete darauf, kein Geräusch zu machen. Aber er schien ihre Gegenwart gespürt zu haben, denn er drehte sich um und lächelte sie an. In diesem Lächeln lagen gleichermaßen Vertrautheit, Verlegenheit und Resignation, was darauf schließen ließ, dass er sie begrüßen wollte, sich jedoch im letzten Moment dagegen entschieden hatte.“ (S.100)

Nach dem Unterricht geht sie oft ausgiebig und meist allein im Dunkeln durch die Stadt. „Wieder eines dieser Stadtviertel, die, einmal aus dem Boden gestampft, unmenschlich wirken. Ihr Weg führt sie durch den Lärm kleiner schäbiger Kneipen. [...] Ein riesiges Plakat zierte die Seite eines Gebäudes. Darauf erstrahlte, mit Fältchen in den Augenwinkeln, das lächelnde Gesicht eines bekannten Schauspielers. [...] Auf der Stufe einer Imbissbude, deren Rollos geschlossen sind, liegt auf Zeitungspapier zusammengekauert ein schlafender Mann mit grauen Haaren. (S.107-109) Nach drei Seiten Schilderung können wir uns ‚Seoul by night‘ gut vorstellen.

In einer Kontrastszene dazu sieht sie als neunjähriges Mädchen an einem Sommertag, wie ihr weißer Hund von einem Transporter mit erhöhter Geschwindigkeit überfahren wird. Als sie zu dem röchelnden Tier hingeht, um es zu trösten, beißt der Hund sie in Brust, Schultern und Arm. Darauf verfolgen sie seltsame Träume und wir bemerken, dass auch hier wieder Tierisch-Menschliches verarbeitet wird, wie das in der ‚Vegetarierin‘ der Fall ist. „In diesem Traum sieht sie aus einem aufgeplatzten Geschwür Blut und Eiter hervorspritzen. Ihre Schneidezähne wackeln, als würden sie bald ausfallen, die Wurzeln gelockert. Als sie ausspuckt, kommt ein Schwall von Blut hervor.“ (S.112)

Im Folgenden erlebt das Erzähler-Ich allerdings einen angenehmen Traum: er erhält einen Brief in Braille, d.h. in Blindenschrift, die er aber gar nicht beherrscht. „Ich empfinde keinen Schmerz und in diesem Augenblick wird mir klar, dass ich mit offenen Augen eingeschlafen sein musste. Da ist kein Verlustgefühl, keine Niedergeschlagenheit.“ (S.118)

Danach kommuniziert er mit einem gerade verstorbenen Freund aus Deutschland – vermutlich der Briefschreiber im Traum. Dieser hatte ihm nämlich schon sehr früh den Rat gegeben, die Blindenschrift zu lernen, mit einem Blindenstock zu üben und sich einen „ausgebildeten Assistenzhund“ zuzulegen. Es handelt sich dabei um eine weitere literarische Figur, die trotz zahlreicher Operationen von Kindheit an körperlich stark beeinträchtigt ist.

Bei einer gemeinsamen Bergtour fällt er in Ohnmacht und rollt ein paar Meter den Berg hinunter: „Ich erinnere mich gut an dein maskenhaftes Gesicht und an meine Hände, zitternd wie Espenlaub, da ich mich fragte, ob ich zum ersten Mal hautnah erleben würde, wie ein Mensch stirbt. Ich erinnere mich an deine geschlossenen Lider, die nicht einmal zuckten.“ (S.124) Der Freund überlebte damals. Beide liebten sie nächtelange Streitgespräche über Philosophie. - Unser Griechischlehrer studierte allerdings etwas ‚Verkopftes‘, wie er es ausdrückt, in Konstanz, „dort, nahe der Grenze zur Schweiz, wo der Bodensee sicherlich ebenso schön ist wie der Vierwaldstätter See.“ (S.126)

Immer wieder frage ich mich, woher Kang Han so viel über Deutschland und die Schweiz weiß. Trotz intensiver Suche im Internet – auch über ihren Vater – konnte ich keine Kontakte hierher finden. In diesem Zusammenhang erfuhr ich aber, dass Südkorea seit Jahren neben der Volksrepublik China der wichtigste Abnehmer deutscher Übersetzungslizenzen ist; es gibt eine große jährliche Buchmesse in Seoul und bei Literaturlesungen füllen sich oft ganze Stadien. Weltweit lag Südkorea bei den Buch-Neuerscheinungen 2005 auf Platz sechs unmittelbar hinter Deutschland: mit 890 Büchern pro 1 Million Einwohnern, in Deutschland waren es 952.

Wie vorher die Schülerin fasst auch der Lehrer seine Empfindungen poetisch zusammen – hier nun die zu seinem deutschen Freund:

T15 „Etwas erstrahlt – Etwas glänzt im Zwielflicht. – Dann ein Schatten. – [...] Ich habe das Gefühl, mein Gedächtnis blutet, bekommt rasend schnell Flecken, rostet, bricht auseinander. [...] An dem Tag, als du mich in deine Arme nahmst, habe ich wohl, bebend vor Klarheit, das Zarte, Glühende und Unverstellte dieser Geste verstanden. [...] Du hast mit dir gekämpft, weil dieses Verlangen unerträglich wurde. Mit deinen Händen hast du zerstört, was zwischen uns war. Ich war Hals über Kopf geflohen und habe dich tief verletzt zurückgelassen. Ich war verärgert über dich.“ (S.135-137)

Diese Formulierungen beziehen sich auf die entsprechende Szene, in der die Frau, in die er als 17-Jähriger verliebt war, ihn zurückweist und verletzt, nicht nur im übertragenen Sinn.

Schließlich aber erleben wir eine Begegnung in Seoul, die in eine liebevolle Szene voller Vertrauen mündet. Mann und Frau treffen im Eingang auf einander; es ist zu Beginn der letzten Griechisch-Stunde vor den Sommerferien; sonst scheint niemand zu kommen; sie beobachtet einen Vogel, der sich im Gebäude verirrt hat; er steigt mit Taschenlampe aus einem Taxi aus. Er will dem Vogel ausweichen und stolpert dabei; Taschenlampe und Brille fallen auf den Boden und seine Brille zerbricht.

T16 „Er kann ihre Gestalt im Dunklen nicht erkennen, nicht einmal, dass sich dort etwas bewegt hat. Er weiß nur, das Geräusch verstummt ganz in seiner Nähe. [...] Ein dezenter Duft nach Apfel und Seife steigt ihm in die Nase. Zwei kühle, kräftige Hände greifen unter seine Achseln. Sie zwingen ihn aufzustehen. [...] Sobald der Gehweg uneben ist, zieht sie an seinem Arm, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Sie spürt seine Unsicherheit bei jedem Schritt. [...] Die Wunde an seiner rechten Hand ist tief und stark verschmutzt. Sie hat sie kurzerhand mit einem Taschentuch verbunden, das jedoch schon durchnässt. [...] Sie ergreift die unverletzte Linke. Nach einem tiefen Atemzug beginnt sie mit zitterndem Zeigefinger, langsam und deutlich auf seine Hand zu schreiben: Wir gehen – erst – ins – Krankenhaus. (S.149f.)

Im nächsten Abschnitt wird aus ihrem Blickwinkel seine Einzimmerwohnung beschrieben, seine rechte Hand ist inzwischen bandagiert. Er bietet ihr Wasser an, sie setzt sich hin und denkt an die Erlebnisse im Krankenhaus. Er glaubt immer noch, dass sie taubstumm ist. Deshalb spricht er sehr wenig. Sie erinnert sich an die Situation, als ihre Mutter starb und sie danach ihre Stimme verlor. Wir Lesenden verfolgen längere Zeit die beiden Perspektiven getrennt, bis es dann zu folgender Kommunikation kommt:

„Hören Sie mir zu?“, fragt er plötzlich beunruhigt, die halbleere Wasserflasche in der linken Hand. Er streckt den Arm aus und stellt sie auf den Schreibtisch neben dem Bett. „... Müssen Sie vielleicht gehen? Macht sich Ihre Familie Sorgen?“ [...] Sie zögert, dann bewegt sie Füße und Knie, um ihm zu zeigen, dass sie ihm noch zuhört. Sie stellt die Wasserflasche neben sich.“ (S.161f.)

Nun redet er detailliert über die damaligen Ermahnungen seiner Mutter, wie sie sich als ausländische Kinder in Deutschland verhalten sollten. Er scheint zu erkennen, dass sie ihm zuhört. Und die Nobelpreisträgerin zwingt uns Deutsche hier auch zum Zuhören: „Ich hatte den Eindruck, dass die Ängste meiner Mutter übertrieben waren. Im Nachhinein betrachtet, hatte sie doch meistens Recht. Ausländer wurden diskriminiert, wenn auch oft unsichtbar. Auch in der Schule, die meine Schwester und ich besuchten, und in den Firmen und Ämtern, mit denen mein Vater zu tun hatte. Ich erinnere mich an eisige Blicke, missbilligend oder gar hasserfüllt. Da fiel es schwer, diese Leute nicht für Rassisten zu halten.“ (S.164)

Der Roman ist bereits 2011 in Korea erschienen. Der Mann war schon Mitte der achtziger Jahre als Jugendlicher nach Deutschland gekommen. Insofern bezieht sich diese kritische Darstellung auf jene Zeit.

Dann wechselt der Griechischlehrer sein Thema und berichtet von einem Besuch in italienischen Katakomben, in denen die Särge nur scheinbar leer waren, denn „nach mehreren tausend Jahren zersetzen sich menschliche Knochen so stark, dass Erde entsteht, wie Sie sie hier sehen“, zitiert er die Fremdenführerin und kommentiert diese Erklärung so: „... Ich war drauf und dran, mich zu übergeben. – Ich hatte Angst vor der Erde, die ich da sah. Angst, sie könnte mich berühren.“ (S.167f.) –

Das dient als Überleitung zu den Gedanken der Frau, die er natürlich nicht hören kann, wir allerdings: „*Ich bin drauf und dran, mich zu übergeben*“, murmelt sie tief in ihrem Inneren, weit weg vom Kehlkopf und Zunge. Einige Monate zuvor hatte sie sich mehrere Tage lang alle ein, zwei Stunden übergeben müssen. Das war nach dem Prozess, als sie das Sorgerecht für ihr Kind verlor.“ (S.168) Dies knüpft an die ersten Abschnitte im Roman an, an die Vermutungen ihres Psychiaters, an die Erklärungsversuche, warum sie ihre Stimme verloren hat.

Der Mann hinwiederum erzählt ihr die genaueren Umstände, als ihm jemand ein Holzseil auf den Kopf geschlagen hatte, er bewusstlos wurde und erst nach drei Tagen im Koma zu sich kam: Es geht wieder um sein unglückliches erstes Verliebtsein. - Er redet weiter, auch wenn sie dazwischen immer wieder einnickt.

Dann spricht er sie direkt an: „Sind ... sind Sie von Geburt an stumm? [...] ... Was tun Sie beruflich? [...] ... Warum lernen Sie Altgriechisch? [...] Was haben Sie neulich auf Griechisch in Ihr Heft geschrieben?“ [...] „Hören Sie mir noch zu? [...] Möchten Sie ein Taxi rufen?“ (S.177-182) Zunächst betrachtet sie „seine Augen, die suchend in den Raum blicken, seine aufeinandergepressten Lippen, sein Kinn und die Wangen“ und später antwortet sie, indem sie auf die ihr entgegengestreckte Hand schreibt: „*Nein. [...] Ich werde – den ersten Bus – nehmen.*“ (S.184f.)

Wir Lesenden werden dabei immer wieder mit kurzen meditativen oder philosophischen Abschnitten in kursiver Schrift konfrontiert, die nicht eindeutig den Personen zugeordnet werden können. Die beiden Übersetzerinnen – ins Englische und ins Deutsche – hatten sicher auch Probleme mit ihren jeweiligen Entscheidungen; das Koreanische kommt nämlich des Öfteren ohne grammatisches Subjekt aus.

Im Erzählabschnitt *Sonnenflecken* werden dann die männlichen Wahrnehmungen auch nicht mehr in der Ich-Perspektive wiedergegeben. Wir erleben Traumfetzen, in denen ein alter Mann und eine junge Frau sich unterhalten. Ganz allmählich gehen diese dann wieder in die Realität über, in denen auf seine Hand geschrieben wird: sie werde bald zum Optiker gehen! „Die Bluse der Frau ist von Regen und Schweiß durchtränkt“ – Denn sie war einige Stunden weg gewesen, um sich von ihrem Sohn zu verabschieden.

T17 „Er weiß nicht, dass sich ihre Augen in seinen spiegeln und umgekehrt ... bis ins Unendliche. Mit geschlossenen Augen reibt er seine Wange an ihrer, auf der Suche nach der zartesten Stelle. Er erreicht die kalten Lippen. [...] Ohne die Augen zu öffnen, küsst er sie. Hinter die feuchten Ohren, auf ihre Augenbrauen. Wie eine schwache Antwort aus weiter Ferne streichen kalte Fingerkuppen sanft über seine Augenbrauen, bevor sie zu den eiskalten Ohren wandern, über die Narbe, die zwischen Auge und Mundwinkel verläuft.“ (S.197)

Sie heilt somit die Verletzung, die seine ‚erste große Liebe‘ ihm zugefügt hat

Was für eine wunderbar zärtliche, anrührende Szene, in der sich Mann und Frau gleichwertig begegnen. - Und was für ein Unterschied zu Vorkommnissen im vier Jahre zuvor geschriebenen Roman ‚Die Vegetarierin‘!

Auf ein paar poetische Passagen folgt zum Abschluss eine Beschreibung in kursiver Schrift, zweifellos aus dem weiblichen Blickwinkel:

*Ich falte die Hände vor meiner Brust. Benetze die Unterlippe mit meiner Zungenspitze. [...] Ich atme durchgängig und tief ein, dann lasse ich die Luft ausströmen. In dem Moment, als ich schließlich eine erste Silbe spreche, kneife ich kurz die Augen zusammen. Als bereite ich mich darauf vor, dass nach dem Öffnen alles verschwunden sein könnte.* (S.204)

Am Ende des Romans hat die Frau also wieder ihre Stimme gefunden, durch die Ansprache und Zuneigung eines Mannes. Sie ist sich aber nicht sicher, ob dies auch so bleiben wird.

Stuttgart, Anfang April 2025

Renate Alber-Bussas